Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Walter Kloppenburg: Die neuromanische Kirche in Barßel

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Visual Library

Die neuromanische Kirche in Barßel

Von Walter Kloppenburg

Die neuromanische römisch-katholische Kirche in Barßel (1854) steht mit ihrer Bauzeit am Anfang einer Epoche, in der sich die Baumeister entscheiden, ob sie in Zukunft in neuromanischem oder in neugotischem Stil — wohl in Anlehnung an den Kölner Dom — bauen. In unserer Gegend ziehen sie den neugotischen Baustil wegen des obrigkeitlichen (bischöflichen) Bauwillens und der Billigkeit vor.

1748 legte man das 79 n. Chr. Geb. von den Lavamassen des Vesuvs verschüttete Pompeji frei mit den Stadtmauern und Toren, den Tempeln des Jupiter, des Apollo und anderer Götter, der Basilika, der Markthalle, zwei Theatern und einem Amphitheater und den Wohnhäusern des dichten Straßennetzes mit Läden und Werkstätten. Diese Ausgrabungen belebten das Interesse für die römische Kunst.

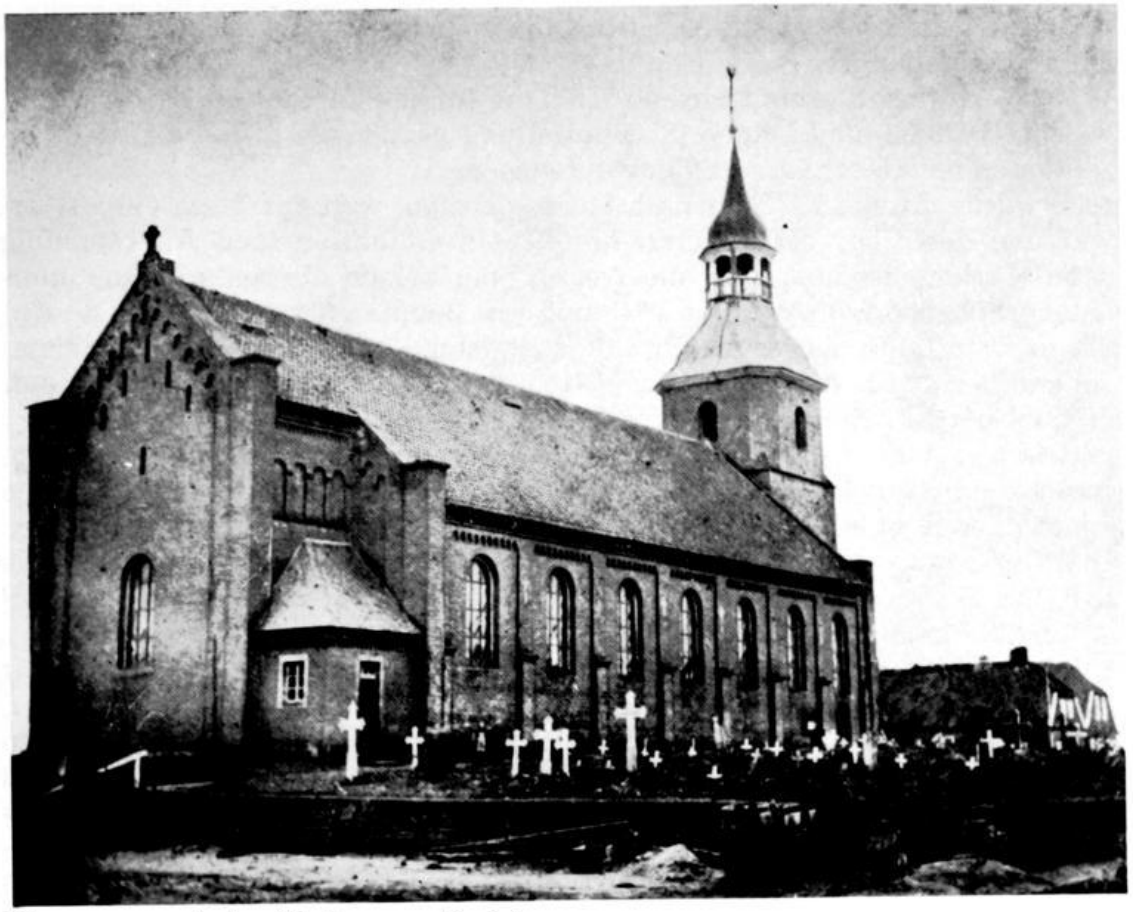
Johann Joachim Winckelmann (1717—1768) regte mit seiner Abhandlung „Gedanken über die Nachahmung griechischer Werke in der Malerei und Bildhauerkunst" (1755) die Künstler an, sich nunmehr nach den besten und künstlerisch wertvollen römischen und griechischen Vorbildern, nach den klassischen Leitbildern, auszurichten.

Die französischen Revolutionäre liebten es seit 1795, in antiken Erinnerungen zu schwelgen. Sie imitierten in Staat (Batavische Republik, weil die Bataver zur Zeit der Römer an der Rheinmündung wohnten — die Parthenopeische Republik in Anlehnung an das Parthenon) und in Verwaltung (Konsuln, Senatoren, Tribunen, Imperator) Einrichtungen und Gebräuche der Römer. Napoleon krönte sich 1804 wie ein olympischer Sieger mit dem Lorbeer und ließ sich wie ein römischer Imperator feiern.

Von Frankreich griff diese Welle auf die französischen Rheinbundstaaten über, zu denen seit dem Akzessionsvertrag 1807 auch Oldenburg gehörte. In demselben Jahr beginnen die Besprechungen über den Löninger Kirchenneubau. Der Zimmermeister Johann Nepomuk Schmidts aus Münster (1777 bis 1820) erhielt den Auftrag. In den Jahren 1811/13 wurde die Löninger Kirche nach dem Muster der preußischen Landbauten des Klassizisten David Gilly (1748—1808) errichtet.

Der für Lohne vorgesehene Rundkirchenbau in Form des Pantheon zu Rom des Majors und ehemaligen herzoglich-arembergischen Bauinspektors August Reinking (1776—1819) kam nicht zur Ausführung. Ein ähnlicher Pantheon-Bau war von dem Bauinspektor Joseph Bernhard Winck (1754—1812) anläßlich eines Wettbewerbs für die Lambertikirche zu Oldenburg vorgesehen und hatte die vollste Zustimmung des Herzogs Peter Friedrich Ludwig und des evangelischen Konsistoriums gefunden. J. B. Winck stand sowohl unter dem Einfluß des englischen Barocks als auch des Hildesheimer Frühklassizismus. Sein Nachfolger war der Baumeister Karl Heinrich Slevogt (1787 bis 1832), der in Königsberg (Ostpreußen) und Berlin bei den bedeutendsten Klassizisten in Preußen studiert hatte. Er hat die Landeshauptstadt Oldenburg zu einer klassizistischen Residenzstadt umgestaltet. Als Gutachter war

Landesbibliothek Oldenburg



Die neuromanische Kirche von Barßel.

er auch bei den katholischen Kirchen in Damme und Löningen beteiligt. Kurz vor seinem Tode vollzog er den Schritt vom Klassizismus zur Neuromanik.

Zu erwähnen bleibt noch Johann Heinrich Gottlieb Becker (um 1747—1818), der den ersten klassizistischen Profanbau, das Mausoleum auf dem Gertrudenkirchhof in Oldenburg, errichtet hat. Ihm verdanken wir die Gesamtplanung des Schlosses zu Rastede.

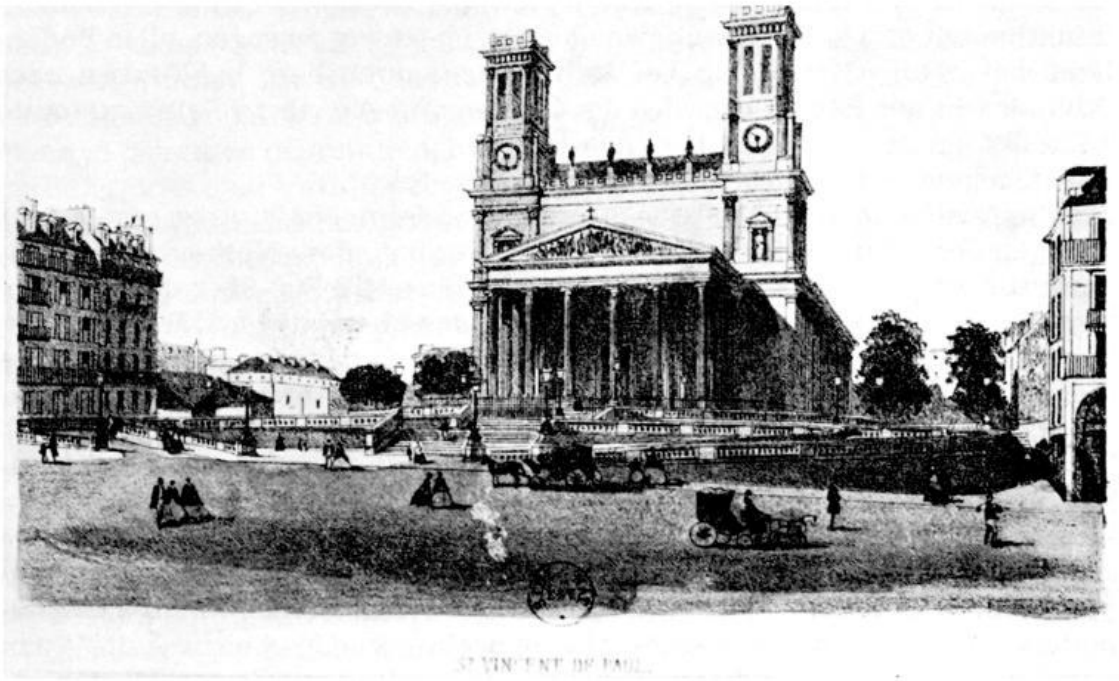
Da man auf keinen einheimischen Architekten im Notfalle zurückgreifen konnte, beschäftigte man im Oldenburger Münsterland einen Baumeister, der sich durch seine Bauten auf dem Hümmling einen Namen gemacht hatte, nämlich Joseph Alexander Niehaus aus Haselünne (1802—1864). Dieser hatte 1821 in Göttingen Mathematik studiert. 1823 war er Schüler des berühmten Architekten der Napoleonischen Ära Anton Laurent Thomas Vaudoyer (1756—1846) in Paris. Dann wanderte er nach Italien, wo er die Bauten der Römer und Italiener studierte. Nach Deutschland 1827 zurückgekehrt, bekam er von dem Herzog von Aremberg-Meppen den ersten größeren Auftrag, für die neu angelegte Moorkolonie auf dem Gehlenberg einen Plan und Kostenanschlag für eine Kirche nach dem Vorbild von Vrees einzureichen. Joseph Niehaus konnte sich mit dem Vorbild von Vrees nicht befreunden, sondern schlug seiner Ausbildung gemäß neuklassizistische Bauformen und Ornamente vor. Der Herzog erteilte seine Zustimmung. So erhielt die Kolonie Neuarenberg, wie die Ansiedlung auf dem Gehlenberg fortan genannt wurde,

Landesbibliothek Oldenburg

1829/31 eine neuklassizistische Kirche, die in ihren Grundformen bis heute erhalten geblieben ist.
Weitere Aufträge erhielt Joseph Niehaus für die Kirchen in Lorup (1828), Werlte (1828/32) und Lingen (St. Bonifatius 1832/33), die in ihren Grundkonzeptionen neuklassizistische Züge aufweisen.
1833 wurde Joseph Niehaus nach Lohne gerufen, weil der Turm eingestürzt war und den Chor zertrümmert hatte. Sein Gutachten fand Anerkennung beim Kirchenausschuß, aber die Ausführung bekam ein anderer Bauunternehmer. Ebenso erging es ihm 1840 mit dem Bauplan für die katholische Kirche in Osterfeine, die erst 1861 sein schärfster Konkurrent, der Baumeister Johann Bernhard Hensen aus Sögel (1828—1870), errichtet hat. 1845 hatte er die St. Georgskirche in Vechta auf ihre Bausubstanz hin zu untersuchen.
Inzwischen war Joseph Niehaus zum herzoglich arembergischen Bauinspektor aufgerückt, um mit den kommunalen und staatlichen Bauinspektoren konkurrieren zu können. Er erstellte zahlreiche Profanbauten in Haselünne, Sögel und Aschendorf und erhielt auch denkmalpflegerische Aufgaben, wie z. B. die Restaurierung der Clemenswerther Schloßanlagen. Ferner entwarf er Grabdenkmäler und Stationsbilder.
Bei der routinemäßigen Überprüfung im Jahre 1832 hatte der Baukondukteur Hermann Maximilian Becker (geb. 29. 3. 1784), ein Sohn des Rasteder Becker, Mängel an und in der Kirche zu Barßel festgestellt, die nach und nach von dem ortsansässigen Zimmermeister Borchert Thien beseitigt wurden. Weil jedoch die Mängel nach dem Urteil des Sachverständigen so schwerwiegender Natur waren, daß Borchert Thien sie nicht allein zu beseitigen vermochte, ließ sich im Juni 1834 der Pastor von Barßel Anton Thole (1783—1856) einen Bauplan von Joseph Niehaus anfertigen. Pastor Thole wünschte sich eine Kirche nach dem Vorbild seines Geburtsortes Lohne. Er hatte die Kirche in Lohne gewählt, weil die Pfeiler mit den Seitenwänden verbunden waren, diese inwendig vorsprangen und unter sich zusammengewölbt waren. Hierdurch erhielt das Mittelschiff eine größere Höhe, und bei der ansehnlichen Breite des Gebäudes konnte die sonst notwendig gewordene sehr komplizierte Dachkonstruktion vermieden werden. Auch sollte der bisherige Kirchturm von 1724/26 stehen bleiben und proportional auf die zu errichtende Kirche erhöht werden. Der neu ernannte Offizial von Vechta, Dr. Joseph Herold, sprach sich ebenfalls für den Neubau aus.
1840 beantragte das Amt Friesoythe die Schließung der Kirche zu Barßel, da die Risse im Gewölbe und Dachstuhl sich so bedenklich erweitert hätten, daß man den Einsturz des Gebäudes stündlich befürchte.

Am 13. 2. 1841 genehmigte die Katholische Kommission in Oldenburg den Neubau unter der Bedingung, daß nach einem von dem Hofrat Ernst Friedrich Otto Lasius (1797—1888) aufgestellten Riß und Bestick verfahren werde. Nach dem von E. F. O. Lasius erstellten Plan sollte die Kirche ohne Gewölbe gebaut werden. Ein künstliches, hübsch geformtes Gebälk sollte Gewölbe und Decke ersetzen. — Otto Lasius war zweifellos ein guter Verwaltungsbeamter, aber in Dingen der Architektur war er weitgehend von seinen Mitarbeitern abhängig wie in unserem Falle von V. Prott, der die Zeichnungen angefertigt und neben Lasius unterschrieben hatte. Dieser und ein zweiter revidierter Plan fielen durch. Joseph Niehaus legte 1845 einen völlig anderen Plan vor, der durch Vermittlung des baufreudigen und baukundigen Bischofs von Mün-

Landesbibliothek Oldenburg



Vorderansicht der Kirche St. Vincent de Paul in Paris (1824—1844).
(Phot. Bibl. Nat. Paris)

ster Johann Georg Müller (1848—1870) mit einigen kleinen Änderungen angenommen wurde. Immerhin dauerten die Verhandlungen bis in den Herbst 1849.

Aus diesem Bericht und Kostenanschlag entnehmen wir folgendes: Für die Dachkonstruktion wählte er die bei der neuerbauten Kirche St. Vincent de Paul zu Paris angewandte. Diese projektierte Dachkonstruktion gewähre sowohl dem Dache als dem Gewölbeverbande eine feste Verbindung und Haltbarkeit. Indem sie aus lauter unverschiebbaren Dreiecken bestehe, belaste sie nicht die Seitenmauern durch Seitenschub, sondern trage, in ihrer innigen Verbindung einen untrennbaren Körper bildend, durch den lotrechten Druck noch zu ihrer Stabilität bei. Er habe diese Dachkonstruktion mit gutem Erfolg am Rhein in Anwendung gebracht.

Der Erbauer der klassizistischen Kirche St.-Vincent-de-Paul in Paris 10e, Nr. 5, rue Bezunce, ist der Architekt Jean-Baptist Lepère (Le Père), der am 1. 12. 1761 in Paris geboren wurde und am 16. 7. 1844 dortselbst starb. Sein bekanntestes Werk ist wohl das Schloß Fontainebleau. Gemeinsam mit seinem Schwiegersohn Jakob Ignaz Hittorf (1792—1867), einem gebürtigen Kölner, der zur weiteren Ausbildung 1810 nach Paris gegangen war, zum Hofarchitekten aufrückte und 1842 die französische Staatsangehörigkeit annahm, baute er 1824—1844 vorgenannte Kirche, eines der größten Pariser Gotteshäuser aus neuerer Zeit: basilikale Anlage, doppeltürmige Fassade, die eine schwächliche Nachbildung von St. Sulpice in Paris ist, modifi-

Landesbibliothek Oldenburg

ziert durch sechs-säuligen jonischen Tempelvorbau und breite Rampenanlage, im übrigen kahle, nüchterne Flächenbehandlung der Turmstümpfe (Thieme-Becker Bd. 17/1924 S. 152/53).
In einem Brief vom 1. bzw. 7. 12. 1832 an den Herzog von Aremberg in Brüssel hat er diese Pariser Reise angedeutet. Wo am Rhein er diese Dachkonstruktion mit gutem Erfolg angewendet hat, ist schwer zu sagen, ob in Bodenheim bei Mainz, Kinzweiler bei Eschweiler, Laurensberg bei Aachen oder Schleiden in der Eifel? Dort wird der Herzog von Aremberg Patronatsrechte ausgeübt haben.
J. A. Niehaus äußert sich zu dem Neubau wie folgt:
Für die Ausführung des Neubaues werden drei Jahre benötigt. Im ersten Jahr erfolgen der Abbruch der alten Kirche und der Bau einer Notkirche, die Fundamentierung und Ausführung der Mauern bis zu 12 Fuß über der Erde. Im zweiten Jahr werden die Mauern bis zu ihrer vollständigen Höhe gebracht, sämtliche Zimmerarbeiten vollendet und das Dach gedeckt. Im dritten Sommer ist der innere Ausbau so zu beschleunigen, daß Anfang Herbst die Kirche dem Gottesdienst überwiesen werden kann.
Die Ausführung des Baues dürfte die einzelnen Abteilungen am zweckmäßigsten sich auf dem Wege der Entreprise (Unternehmung) bewerkstelligen lassen. Die hiesige Gegend besitze mehrere in Werken dieser Art erfahrene Maurermeister, daß man unbedenklich die ganze Maurerarbeit zur Verdingung aussetzen könne. Sowohl die Arbeit des Maurers als auch die des Zimmerers erfordere eine besondere, nicht gewöhnliche Geschicklichkeit. Wenn daher die Ausführung in dieser Beziehung nicht tüchtigen Gewerksleuten anvertraut werde, leide die Stabilität des Gesamtwerkes darunter. Die Hauptgegenstände der Konstruktion werden durch genaue Detailzeichnungen dargestellt. Hierzu habe er sich aus dem Grunde veranlaßt gesehen, um an diesem Gebäude, welches sowohl in Rücksicht auf die Anlage als auch auf den Charakter der daran angebrachten Dekorationsformen eine bestimmten, architektonischen Charakter beanspruche, die einzelnen charakteristischen Auszeichnungen in deutlicher Zeichnung darzustellen.

Charakteristische Dekorationsformen sind an der Barßeler Kirche: der äußere Rundbogenfries, die Rundbogenfenster, die in den Seitenwänden im Innern eingelassenen, vorspringenden, viereckigen Pilaster, die Nischen zu beiden Seiten des Hochaltars und die auf achteckigen schmucklosen Säulen getragene Decke in Form einer umgekehrten Pünte (Arbeitsschiff ohne eigenen Motorantrieb), das ein Zugeständnis an die Barßeler seeschiffahrttreibende Bevölkerung bedeutet.
Die Ziegelsteine sollen aus Ostfriesland sein und müssen gut und gar gebacken sein. Die Ziegelsteine müssen von Ziegeleien genommen werden, die den Ton aus eingedeichtem Lande, nicht aus den Flußgebieten der Ems und Leda gewinnen. Die aus dem innerhalb der Flußgebiete gewonnenen Schlick gebrannten Steine geben zum Ausfrieren und zu feuchten Mauern Anlaß wegen des in dem Schlicke, wenn auch in kleiner Quantität, enthaltenen Bestandteils von Meerwasser. Der Steinkalk könne von Rheine an der Ems bezogen werden. Bei Bezug von Rheinischem Kalk habe er gute Erfolge erzielt mit dem Spediteur A. Elperting aus Rheine. Die hinfahrende Pünte müsse jedesmal die leeren Kalkfässer wieder mitnehmen. Der Mauersand müsse grobkörnig, scharf und rein sein. Der Roman-Zement würde am besten und

Landesbibliothek Oldenburg

wohlfeilsten von der Zementfabrik am Piesberg bei Osnabrück bezogen. Es wird vorausgesetzt, daß der bei Bentheim oder Gildehaus gebrochene Sandstein in bester Qualität verwendet werde. Die Steine stammen aus den Ausläufern des Osnabrückischen Gebirges in der Grafschaft Bentheim. Den besten gebrochenen Sandstein habe der Grubenbesitzer G. Hagels in Gildehaus. Er müsse von der Grube auf dem Landtransport zur Hankerschleuse gebracht werden, von dort auf der Ems, Leda und dem Barßeler Tief bis nach Barßel. Man könne auch die Steinquadern von dem Grubenbesitzer A. Niemann in Bevergen gebrauchen; hierbei sei der Landweg zwei bis drei Stunden geringer, was eine Verbilligung von 10 bis 15 % ausmache. Die Dachpfannen müßten gut gebrannt und durch das Brennen sich nicht gezogen haben, was eine dichte Eindeckung unmöglich mache.
Als Bauholz dürften nur Ostseegreinen und Fichtenholz verwendet werden. Unter Ostseegreinenholz verstehe man in Ostfriesland das harzige Tannenholz, welches in der Regel von Danzig bezogen wird. Das Fichtenholz sei das von Norwegen bezogene Tannenholz, woraus die gewöhnlichen Tannenbretter geschnitten würden. Die Ostseegreinenbretter sind innskant geschnitten und werden sowohl in der Länge wie in der Breite und Dicke nach dem Landesmaß verkauft, nicht so bei den norwegischen Fichtenbrettern, die der Länge nach in norwegischem Maß, der Breite und Dicke nach in hannoverschem Maß berechnet werden. Da das hannoversche Maß um ein geringes kleiner ist als das oldenburgische, betrage der Verlust beim Kauf etwa sechs Prozent. Die Kirchenbänke werden auch aus Ostseegreinenholz hergestellt. Zu den Lagerhölzern unter dem Flur werde jedoch Eichenholz genommen.

Für die Kirche in Lingen habe er vor einigen Jahren gußeiserne Fenster konstruiert und auf der Eisenhütte der Herren Primavese und Comp. zu Gravenhorst bei Ibbenbüren gießen lassen. Die Fenster seien gut ausgefallen. Die Preise für Barßel habe er nach den Kosten für die damalige Ausführung veranschlagt.
Diese neuartige gußeiserne Konstruktion in neuromanischen oder neugotischen Stilformen hatte Joseph Niehaus einige Jahre zuvor in Berlin kennengelernt. Geheimrat Stock von der Brüsseler Regierung des Herzogs Prosper von Aremberg hatte ihn am 23. Januar 1841 im Auftrag des Herzogs beauftragt, eine Reise nach Berlin zu machen, um dort die Baukunst des berühmten Karl Friedrich Schinkel (1781—1841) und die seines Nachfolgers, des jungen Hannoveraners Anton Hallmann (1812—1842), zu studieren. Der Neuruppiner Karl Friedrich Schinkel, ein Schüler des Klassizisten Friedrich Gilly (1772—1800), hatte in und um Berlin, in der Mark Brandenburg, in den preußischen Provinzen Pommern und Schlesien Schlösser und Möbel für die preußischen Prinzen und den Adel entworfen, Bauten für Wissenschaft, Verwaltung und Heer, Wohnungen, Kirchen, Brunnen, Brücken, Tore, Dekorationen, Bühnenbilder, Steinzeichnungen und Ölgemälde geschaffen. Nicht minder war sein Interesse an der Erhaltung denkmalwürdiger Bauten. Seine Stilrichtung ist nicht so einseitig, daß sie keinen anderen Stil gelten läßt. Er schlug vor, die Werdersche Kirche zu Berlin im germanischen (neugotischen) Stil in Ziegelbauweise zu bauen. Maßgeblich war er beteiligt an dem von ihm zu hoher Blüte entwickelten Kunst- und Eisenguß der Königlichen Eisengießerei in Berlin. 1813 wurde sein Entwurf für das Eiserne Kreuz angenommen und ausgeführt. Eisengußlauben, Grabmäler, Gitter, Geländer und Lampen-

Landesbibliothek Oldenburg

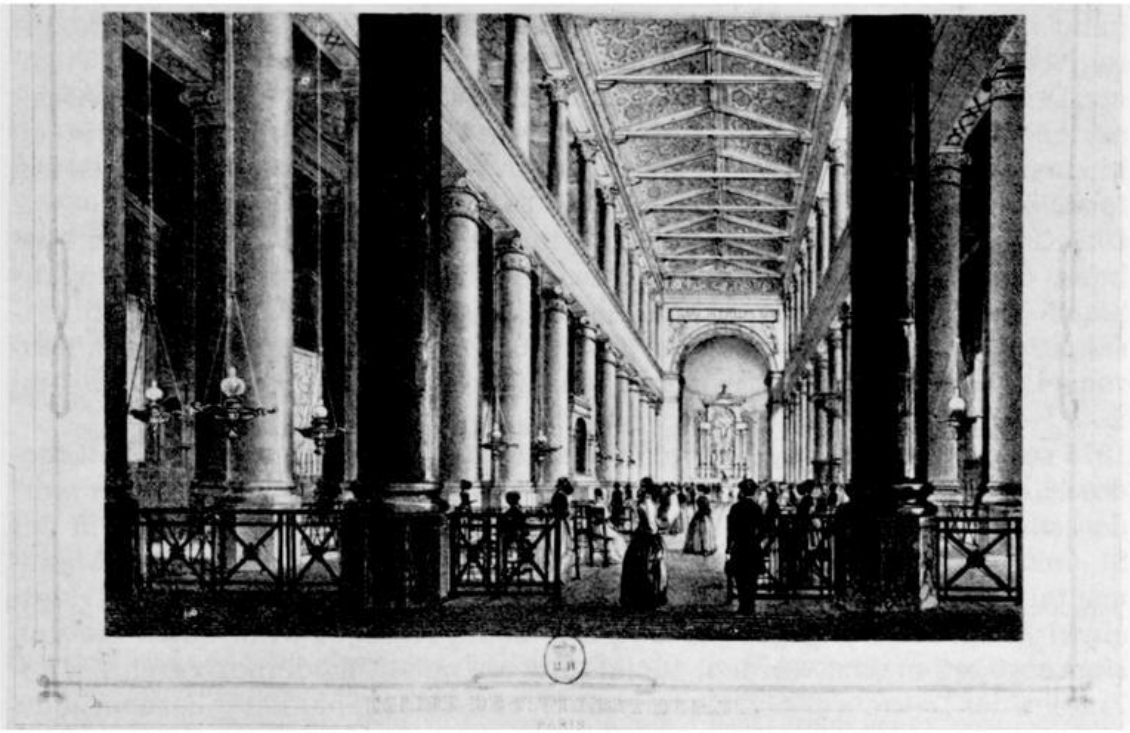
ständer zeugen noch heute von seinen Entwürfen. Für den Bronzeguß entwarf er Altarschranken und Kronleuchter, für den Zinkguß Verzierungen. Auch die Königliche Porzellanmanufaktur zählte ihn zu ihren Mitgestaltern, nicht minder das Tischlerhandwerk, soweit es sich um prunkvolle Möbel handelte.

Den gegenwärtigen Stand der Architektur sollte nun Joseph Niehaus in Berlin studieren. — Wenn Mickeln — ein herzogliches Schloß in Himmelgeist bei Düsseldorf, das „größte Bauobjekt, das Joseph Niehaus außerhalb des Hümmlings entwarf und ausführte — nicht schon so weit vorgerückt wäre, so würden Sie dafür in Berlin sicher vieles mit Ökonomie und Vorteil angeschafft haben", schreibt Geheimrat Stock. „Zu unserm Erstaunen haben wir dort allenthalben einen großen Gebrauch des Zinks nicht bloß zur Dachdeckung, sondern zu allen möglichen äußeren und inneren Verzierungen der Häuser bemerkt, Gesimse, Kolonnaden, Statuen und alle möglichen Gegenstände werden in gegossenem Zink sehr wohlfeil und dabei dauerhaft gefertigt. Sie würden Ihre Löwen und andere Bildhauergegenstände in Berlin nach den dasigen vielfältigen schönen Modellen bestellt haben. Jetzt ist es leider zu spät, um noch für Mickeln davon Nutzen zu ziehen." Es wurden ihm mitgegeben Empfehlungen an den Geheimen Legationsrat und Direktor der Museen Freiherrn von Olfers und für den Hofbauinspektor Hallmann. „Der Herzog wünscht eine Abschrift des Journals zu erhalten, das Sie während dieser Reise über alles, was Kunst und Architektur betrifft, führen werden. Die königlichen und anderen Schlösser in der Umgebung von Berlin werden Sie auch besuchen und sich alles merken, was vom Großen aufs Kleine Anwendung finden kann, wenn der Bau zu Horneburg — Vest Recklinghausen — und vielleicht auch in der Eifel (?) beginnen wird. Hauptsächlich müssen Sie die Zeichnungen und Preise aller Dekorationen in Zink sammeln, die mit Vorteil von Berlin nach dem Rhein zu beziehen wären. Wenn davon lithographierte Sammlungen sowie auch von Gußwaren existieren, deren Sie bei mir von Paris gesehen haben, so ersuche ich Sie, auch mir ein Exemplar mitzubringen. Die Eisen-, Bronce- und Zinkgießereien dürfen Sie nicht vergessen. Sie sehen dort die schönsten Modelle von Statuen bestens ausgeführt, wovon Sie die Preise nehmen werden. Diese Preise sind oder werden, wie ich vernommen, bedeutend herabgesetzt, wenn vom Verkaufe ernst gesprochen wird. Auf die reduzierten Preise muß um so mehr Rücksicht genommen werden, als die Kosten des Verpackens und des Transportes ohnehin bedeutend sind."

Das Journal ist bis heute nicht gefunden worden. Das ist um so bedauerlicher, als es Aufschluß gegeben hätte, was Joseph Niehaus an Werken der Kunst und der Architektur in Berlin sich angesehen hat und wie er die Werke, vor allem die Werke Schinkels, beurteilt. Bei dem augenblicklichen Stand der Forschung können wir nur die sporadischen Bemerkungen Niehaus auswerten.

Um eine Konkurrenz in hiesiger Gegend hervorzulocken, empfiehlt Joseph Niehaus, die Ausschreibungen für den Barßeler Kirchenbau tunlichst in den öffentlichen Osnabrückschen Anzeigen und in den zu Meppen erscheinenden Ems-Hase-Blättern aufzugeben. Er fügt noch hinzu, daß die Verglasung in gutem, weißen, französischen Glase in doppelter Dicke ausgeführt werde. Mit Rücksicht auf die Sandsteinlieferungen bemerkt er ferner, daß jüngst für die Kirche in Holte (Kreis Meppen), wo ein Turm gebaut und die Kirche erweitert

Landesbibliothek Oldenburg



Innere Dachkonstruktion von St. Vincent de Paul in Paris, die eine gewisse Ähnlichkeit mit der in Barßel erkennen läßt. *(Phot. Bibl. Nat. Paris)*

wird, Sandsteine von dem Steinmetzmeister A. Niemann zu Bevergern bezogen würden.

Mit dem Bau der Barßeler Kirche wurde 1851 begonnen. Mitte Oktober 1854 konnte die neuromanische Kirche in Barßel durch den Ortspfarrer Anton Thole benediziert und am 1. September 1857 durch den Bischof von Münster Johann Georg Müller feierlichst konsekriert werden. Pfarrer Thole hat die Konsekration nicht erlebt, da er vorher starb († 10. 10. 1856). Am 31. Juli 1854 hat Bischof Johann Georg erklärt, daß der alte Hochaltar nicht zum Stil der neuen Kirche passe. Er müßte daher, sobald es die Mittel erlaubten, durch einen anderen ersetzt werden. Er könne daher nicht seine Genehmigung dazu geben, daß noch Geld für den alten Altar verwendet würde. Man lasse ihn also, wie er jetzt sei. Wenn er nach Barßel komme, lasse sich das Weitere besprechen.

Der alte Altar war Ende 1745 von den Bildschnitzern Thomas und Ferdinand Jöllemann aus Holte geliefert worden. Der Zeit entsprechend muß der Altar im Stil des Barock geschnitzt sein.

1869 wird den Barßelern durch die Vermittlung des Kaplans Georg Krose, Vechta, und seines Bruders Wilhelm, Inhaber der Firma Meyer und Krose, Bremen — sie haben eine Tante, Vettern und Kusinen und einen Vetter Niehaus in Barßel wohnen —, der Hochaltar der St.-Johannis-Kirche zum Geschenk angeboten. Ein Herr Adolf Unkraut aus Bremen will dieser Kirche einen neuen, dem strengen neugotischen Stil dieser Kirche entsprechenden Hochaltar unter der Bedingung dedizieren, daß der jetzige kostbare, noch gut

Landesbibliothek Oldenburg

erhaltene Altar in einer anderen Kirche würdevoll aufgestellt würde. In der Barßeler Pfarrkirche mit ihrem neuromanischen Stil würde er gut passen. Nachdem der Kirchenvorstand vorschriftsmäßig die Bischöfliche Genehmigung zur Anschaffung von Kirchenmöbeln erbeten und erhalten hatte, erfolgte Mitte Juni 1871 die Aufstellung des Altares durch einen Bremer Tischler. Der jetzige Baldachin- oder Ziborienaltar stammt 1895/96 von dem Architekten Wilhelm Rincklake aus Münster, dem Erbauer der neugotischen Pfarrkirchen in Steinfeld (1897/99) und Ramsloh (1899/1900) und nachmaligen Pater Ludgerus OSB (1851—1927) in Maria Laach.
Die Kanzel hat im Jahre 1859 angefertigt der Konkurrent von Joseph Niehaus, der Architekt und Kirchenbaumeister Johann Bernhard Hensen aus Sögel. Dieser Architekt hat dann noch 1862 ein zu dem Kirchenbaustil passendes Pfarrhaus entworfen, das schon 1834/49 von Joseph Niehaus in neuromanischem Stil geplant war und 1963 abgebrochen ist, weil der Dachstuhl vom Holzbock befallen war.
1875 schenkte der aus Barßel gebürtige Bischöfliche Offizial zu Vechta, Theodor Niehaus (1820—1887), die 14 Kreuzwegstationen, die nachgebildet worden sind dem Kreuzweg des Joseph Ritter von Führich (1800—1876) in der St.-Johannis-Kirche an der Jägerzeile in Wien, dem ersten größeren Monumentalwerk in Freskotechnik. Die VII. und IX. Station sind durch Kriegseinwirkung verlorengegangen und auf meine Anregung hin durch die von Harkebrügge ersetzt worden, zumal dort ein neuer, moderner verehrt wird. Zufolge des Dekrets der hl. Kongregation der Ablässe hat Pater Bernhardinus Ellendorf OFM aus dem Kloster Warendorf den Kreuzweg am 14. Juli 1875 eingeweiht.
Bauliche Veränderungen führten folgende Architekten durch: Im November 1920 der Bremer Neugotiker Heinrich Flügel (1849—1930); 1946/48 die Baumeister Ing. Arch. C. A. Kugelmann, Vechta, und der Architekt (BDA) Eugen Schlüter vom Carolinenhof bei Barßel; Dipl.-Ing. Ludger Sunder-Plassmann, Cloppenburg, der den am 29. April 1945 gesprengten Turm in der alten Form wieder aufbaute. Das Richtfest des Turmes war am 8. Juli 1954. Da die Seitenwände und die Chorwand zu $^3/_4$ erhalten waren, brauchte die Kirche nicht neu konsekriert zu werden.

Warum wurde die Kirche in neuromanischem Stil erbaut? Die Kirchspielseingesessenen urteilten damals nicht nach ästhetischen Gesichtspunkten — ihnen ist der Begriff „neuromanischer Stil" völlig fremd —, sondern nach Gründen der Zweckmäßigkeit wie Platzangebot, Überschaubarkeit und Akustik. Joseph Niehaus gebraucht den Begriff der Neuromanik in keiner Baubeschreibung. In Barßel fand er eine Gemeinde vor, die bereit war, die entstehenden hohen Kosten aufzubringen. Anders war es schon bei seinem nächsten Kirchenbau in Börger/Hümmling (1856—1858), wo die Gläubigen eine schöne — der einzige ästhetische Ausdruck — und zugleich billige Kirche gebaut haben wollten. Der billigste Stil war damals der neugotische.

Zur katholischen Kirchengemeinde Barßel zählen neben dem Kirchdorf Barßel selbst die Bauerschaften, Siedlungen und Höfe Barßelermoor, Lohe, Carolinenhof, Friesenhof, Loher Ostmark, Neulohe, Uhlenhof, Loher Westmark, das Gut Cornelia, Neuland, Osterhusen und Roggenberg.
Nach einer Pressemeldung der Münsterländischen Tageszeitung (Cloppenburg) Nr. 295 vom 21. Dezember 1967 wird man nicht umhin können, die Bar-

Landesbibliothek Oldenburg

ßeler Kirche wegen der wachsenden Bevölkerung zu erweitern. In der Kirche sind 600 Sitzplätze, was bei dem derzeitigen Bevölkerungsstand zu wenig ist. Ferner ist das Dach undicht und das Gewölbe durchlässig, so daß Wärme aus der beheizten Kirche entweicht. Der Putz an den Wänden ist locker und muß vor einem Neuanstrich entfernt werden. Die Kirche soll entweder erweitert oder an der gleichen Stelle oder zwischen dem Pastorat und dem Rathaus neu gebaut werden. Bei einem Neubau soll dann die alte neuromanische Kirche abgerissen werden. Zur Zeit wird an einem Gutachten gearbeitet, das von einem Architekten im Auftrage des Bischöflichen Offizialates angefertigt wird (NWZ Nr. 44/21. 2. 1969).

a) Archivalische Quellen:

Akten der katholischen Pfarre Barßel, Repos. Nr. 510 (zwei Bände), 511, 520, 535, 536, 5121 und 5123.

Herzoglich Arembergisches Archiv zu Meppen: Bausachen, Korrespondenz mit dem Bauinspektor Niehaus zu Haselünne, G 156 b, G 156 c, G 156 d; F Recklinghäuser Archiv; G Brüsseler Kabinettregistratur.

Kirchenbücher der katholischen Pfarre Haselünne: Tauf-, Copulations- und Sterberegister.

b) Literarische Quellen:

J. J. Winckelmann, Briefe, hrsg. in Verbindung mit Hans Diepolder von Walther Rehm, vier Bände, Berlin 1952—1957.

Pastor Wöbcken, Die Geschichte der Lambertikirche (in Oldenburg) = Sonderdruck aus dem Oldenburgischen Jahrbuch 1938 (Oldenburg 1939), S. 22—36.

W. Bast, Blütezeit in der dunklen Epoche — Vererbte Begabungen bei Oldenburger Baumeistern = Nordwest-Zeitung (Oldenburg) Nr. 4 vom 6. 1. 1958.

W. Bast, Von der Festung zur Residenz — Die Baumeister Winck und Slevogt zur Zeit Peter Friedrich Ludwigs = Nordwest-Zeitung (Oldenburg) Nr. 291 vom 15. 12. 1958.

W. Bast, Genealogische Daten der oldenburgischen Baumeister des Klassizismus = Manuskript vom 29. 12. 1963.

R. Poppe, Der Haselünner Architekt Josef Niehaus (mit 13 Tafeln) = Osnabrücker Mitteilungen Bd. 68, Osnabrück 1959, S. 272—308.

R. Poppe, Bau- und Kunstdenkmäler in Meppen = Festschrift zur 600-Jahrfeier der Stadt Meppen (Münster 1960), S. 109—115 mit 16 Bildbeilagen.

B. Holtmann, Das Dekanat Hümmling — Kirchengeschichtliche Skizzen aus Vergangenheit und Gegenwart (Osnabrück 1966). Mit zahlreichen Abbildungen.

P. O. Rave, Karl Friedrich Schinkel (München o. J.).

Schinkel, Karl Friedrich = Thieme-Becker, Künstlerlexikon Bd. 30/1936, S. 77—83.

K. Bauch, Das Eiserne Kreuz 1813/1939 (Berlin 1941).

H. Steenken, Zur Chronik von Holte = Jahrbuch des Emsländischen Heimatvereins Bd. 2/1954 (Meppen 1954), S. 114/15: Thomas Jöllemann und die Holter Juden. — Daneben sind Werke der Jöllemaniden bekannt in Altenoythe, Aschendorf, Bippen, Holte, Löningen, Meppen (Gymnasialkirche) und Quakenbrück.

L. Humborg, 275 Jahre Rincklake van Endert — Handwerker und Kaufleute in Münster (1956).

H. Börsting, Handbuch des Bistums Münster. II. Bd.: Gegenwart. 2. Auflage. Münster 1946.

W. Kloppenburg, Der Kirchenbaumeister Johann Bernhard Hensen aus Sögel (1828—1870) und der Kirchenbau seiner Zeit (mit fünf Abb.) = Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes Bd. 14/1967, S. 83—101.

Th. Kohlmann, Baurat Otto Lasius und die Hausforschung = Der oldenburgische Hauskalender oder Hausfreund auf das Jahr 1969, S. 51—53.

K. Willoh, Geschichte der katholischen Pfarreien im Herzogtum Oldenburg. B. Dekanat Cloppenburg. IV. Bd. (Köln 1898 ff.), S. 59—62 und 95/96.

Thieme-Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart: Niehaus Bd. 25/1931, S. 463; Vaudoyer Bd. 34/1940, S. 137/38; Le Père Bd. 23/1929, S. 99; Hittorf Bd. 17/1924, S. 152/53.

Landesbibliothek Oldenburg

Zur Geschichte des Handwerks im Oldenburger Münsterland

II. Teil: Das Handwerk im 19. Jahrhundert

Von Theodor Kohlmann

Da das Handwerk den größten Teil des 19. Jahrhunderts hindurch ein wesentlicher Faktor in der Versorgung der Bevölkerung mit Sachgütern blieb, und zwar gerade im bäuerlichen Bereich für Haus und Hof, muß eine Untersuchung über die Geschichte des Handwerks über den Zeitpunkt 1800 hinausgeführt werden[1]), zumal auch Kunst und Kunstgewerbe des 19. Jahrhunderts mehr und mehr in das Blickfeld wissenschaftlicher Betrachtung rücken. Zudem berührt die Diskussion um Wert oder Unwert des Kunstschaffens im 19. Jahrhundert die Handwerksforschung nur am Rande. Die Erzeugnisse der kleinstädtischen und ländlichen Handwerker des Oldenburger Münsterlandes gehören in das Gebiet der volkskundlichen Sachforschung und sind infolgedessen nicht mit kunstwissenschaftlichen, sondern mit volkskundlichen Kategorien zu beurteilen.

In das 19. Jahrhundert ging das Handwerk noch mit der alten Zunftverfassung hinein. Aber schon die napoleonische Zeit räumte mit den größtenteils veralteten und teilweise noch mittelalterlichen Bestimmungen und Beschränkungen auf. Im Herzogtum Oldenburg, dem das Oldenburger Münsterland seit 1803 angehörte, wurden die Zünfte 1811 aufgelöst. Damals war das Weser-Ems-Gebiet sogar ein Teil des französischen Kaiserreichs. Als nach den Befreiungskriegen in den deutschen Ländern nach und nach neue Zunftverordnungen erlassen wurden, paßten sich die neuen Zunftartikel und Zunftbriefe zumeist den veränderten Verhältnissen an. Im Herzogtum Oldenburg blieb es vorerst bei der Gewerbefreiheit der französischen Zeit. Das hatte zur Folge, daß sich zahlreiche Handwerker, die vorher nur in den Städten oder besonders privilegierten Flecken tätig sein durften, auch in den Dörfern niederließen. So findet man etwa seit dieser Zeit in den Dörfern des Oldenburger Münsterlandes auch Goldschmiede, Uhrmacher, Zinngießer und Blaufärber. Die Aufhebung des Mühlenzwanges führte zum Bau zahlreicher neuer Windmühlen[2]). Die Einführung der Gewerbefreiheit hatte also für das Wirtschaftsleben durchaus belebende Wirkung.

Eine Neuregelung der Zunftverfassung brachte im Herzogtum Oldenburg erst die Gewerbeordnung von 1830[3]). Doch wurden die alten Zünfte nicht erneuert. Dafür konnten sich die Handwerksmeister in den Städten und Marktflecken zu Innungen zusammenschließen, wenn mindestens fünf Meister eines Berufes vorhanden waren. Zur Niederlassung in den Dörfern waren nur die Grob- und Nagelschmiede, Rademacher, Zimmerleute, Maurer, Schuster, Schneider, Bäcker, Töpfer, Tischler, Leineweber, Schlächter, Böttcher, Dachdecker, Drechsler, Lohgerber, Sattler und Glaser berechtigt.

Die Landhandwerker konnten sich der Innung des nächstgelegenen Ortes anschließen. Nur der Beitritt zu einer Innung gab das Recht zur Ausbildung von Lehrlingen und zum Einstellen von Gesellen. Mit Sondergenehmigungen der

Landesbibliothek Oldenburg